

Predigt zum Sonntag „Okuli“ 7.3.2021

(Die „Augen“ Gottes sind bei den Gerechten.) Psalm 34, 16

(Meine „Augen“ sehen stets auf Gott.) Psalm 25, 15

„Hingucken!“, sagt die Mutter zu ihrem Sohn. Schon lange vor der Gefahr weist sie ihn auf dieselbe hin. Lange hat die Mutter ihre Augen bei ihrem Kind, bis es selbst sehen lernt. Doch auch wenn der Junge selbständig genug ist, bleibt er in den Augen der Mutter ihr Kind. Und der Sohn schaut auf die Mutter und auf das, was sie tut. Immer mehr und immer öfter sieht er auf sie und ihr Verhalten und lernt dabei fürs Leben. Sie ist sein Vorbild, und durch Nachahmung lernt er, in den wesentlichen Dingen im Leben zurechtzukommen. Im Lauf der Zeit kommen andere Vorbilder dazu, bis er eines Tages selbst zum Vorbild wird für Andere. Aber am prägendsten sind und bleiben die Eltern. „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.“ Das Sprichwort bringt zum Ausdruck, dass die ersten Lebensjahre bei der kindlichen Prägung die entscheidenden sind. „Schau dir die Kinder an, und du weißt, wie ihre Eltern sind!“ Ja, oft ist das so. Unbewusst übernehmen Kinder die Verhaltensmuster ihrer Eltern. Nicht immer ist das gut. Aber daran erkennen wir, wie entscheidend die Vorbildfunktion von Eltern ist. Das Gute ist: Ich kann mich trotzdem ändern. Eine schlechte Angewohnheit der Eltern muss ich nicht für immer übernehmen. Ich kann mich davon distanzieren. Aber es ist wesentlich schwieriger, als wenn ich es direkt anders beigebracht oder vorgelebt bekommen hätte. Kinder brauchen gute Vorbilder. Neben den Eltern sind das die Großeltern, Erzieherinnen, Lehrer, auch ältere Kinder wie Geschwister. Schnell kommen auch Andere dazu, wie zum Beispiel YouTuber und Filmstars. Vorbild und Nachahmung, das ist das Prinzip des Lernens. Wenn's gut werden soll, braucht es dazu vertrauensvolle Beziehungen. Wenn ein Kind darauf vertrauen und sich darauf verlassen kann, dass das, was es von Anderen vorgelebt bekommt, gut ist für sein weiteres Leben, dann wird es auch gut, und es wird selbst zum guten Vorbild für Andere. Leider läuft diesbezüglich gegenwärtig Vieles schief in unserer Gesellschaft. Kinder werden oft viel zu früh von ihren Eltern in Betreuungseinrichtungen gegeben, damit diese in Ruhe arbeiten gehen können, und damit die Wirtschaft ihre Arbeitskräfte zur Verfügung hat. Jugendliche werden vielerorts allein gelassen im „Lockdown“, weil es einfach nicht genug Kräfte gibt, die sich ihnen individuell widmen können. Es wird sehr schwierig werden, sie aus ihrem „Down“ wieder raus zu „locken“. Sie werden wieder aufblühen, wenn sie ihre Freundinnen und Freunde wiedertreffen können, und wenn sie wieder direkten Umgang mit Lehrern und Lehrerinnen haben. Aber diese Lebensenttäuschung wird tief in ihnen sitzen bleiben und sie noch lange begleiten. Was passiert, wenn Kinder und Jugendliche gesagt bekommen, dass sie keinen Umgang miteinander haben dürfen, und den ganzen Tag nur

noch vor irgendwelchen Displays sitzen, weil es nach der Videokonferenz mit der Schulklasse ohne Ortswechsel direkt vors Videospiel geht? Ich fürchte, wir können die Folgeschäden noch nicht wirklich ermessen, aber sie werden beträchtlich sein. Und was werden unsere Kinder und Jugendlichen gelernt haben, wenn die Krise der Pandemie vorbei ist? Wir können nur hoffen, dass sie in einer nächsten Krise nicht nachahmen, wie viele verantwortliche Erwachsene in dieser Krise gehandelt bzw. nicht gehandelt haben.

Der Apostel Paulus sagt in seinem Brief an die ersten Christen in der türkischen Stadt Ephesus Mitte des ersten Jahrhunderts: „Nehmt euch Gott zum Vorbild!“ (Eph 5, 1)

Gott ist wie ein guter Vater oder wie eine gute Mutter. Vater und Mutter sind in der Regel die Ersten, von denen wir lernen, was Liebe ist. In den folgenden drei Sätzen macht Paulus deutlich, dass es bei Gottes Vorbild um das Vorbild der Liebe geht. Kurz gesagt bedeutet das: Sich Gott zum Vorbild nehmen heißt Liebe üben.

Dass Gott die Liebe ist, hat die Menschheit durch Jesus Christus erfahren. In ihm ist die Liebe Mensch geworden. In Liebe hat er sich hingegeben, und zwar so konsequent, dass er dafür sogar den Tod auf sich genommen hat. Gott als die Liebe hat die Menschen immer im Blick. Er konnte den Menschen nur dadurch gerecht werden, dass er selbst einer von uns wurde. Wir werden Gott gerecht, indem wir Liebe üben. Auf die Art und Weise kann Gott auch in uns immer wieder neu Mensch werden. Gott braucht uns sogar. Wir sind seine Kooperationspartner. Besonders auch durch unser Handeln kommt die Liebe zum Zuge. Wir sind Gottes Augen und Ohren. Wir sind seine Hände und Füße. Wenn wir uns an der Liebe orientieren, läuft es gut. Tun wir das nicht, läuft es schlecht. Wir wissen das nur allzu gut aus eigener Erfahrung. Vieles, was in der Welt an Leid und Unglück geschieht, ist menschengemacht, wenn nicht sogar das Meiste. Es obliegt unserer Verantwortung, es zu ändern bzw. zu verhindern. Gott bekommt das im Alleingang nicht hin. Denn Liebe zwingt nicht, Liebe schenkt Freiheit. Wir sind zur Liebe befreit. Nicht immer sind wir uns dieses Geschenks bewusst. Nicht immer nehmen wir es an. Doch die Liebe bleibt. Sie ist Gottes Wesen. Nur so wird Gott uns Menschen gerecht. Und die Liebe ist auch das Einzige, das uns hilft in Situationen unerklärbaren Leids, das nicht auf menschliche Ursachen zurückgeht. Solches Leid ist sinnlos. Aber inmitten dessen kommt die Kraft der Liebe zur Wirkung, wenn wir einander beistehen, einander Nähe gewähren, einander helfen.

„Nehmt euch also Gott zum Vorbild und führt euer Leben so, dass es ganz von der Liebe bestimmt ist!“ Gottes Ebenbild zu sein, bedeutet ganz einfach, ein lieber Mensch zu sein. Dazu sind wir bestimmt. Natürlich bekommen wir das nie hundertprozentig hin, dieser Bestimmung gerecht zu werden. Auch das ist unsere allzu menschliche Erfahrung. Doch wie gesagt: Die Liebe bleibt. Wo unsere Liebe aufhört, bleibt die Liebe an sich trotzdem bestehen. Jeder Zeit können wir den Faden wiederaufnehmen und an

dem ewigen Band der Liebe mitweben. Nichts zwingt uns. Aber es ist besser als alles Andere. Denn nur die Liebe ist stärker, ja, sogar stärker als der Tod. Nur Liebe hält die Erinnerung wach. Nur Liebe lässt uns wiederauferstehen.

So einfach das zu schreiben ist, so schwer fällt es, immer danach zu handeln. Aber wer sagt uns, dass es in Wahrheit nicht so einfach sein sollte? Doch wohl nur der, der nicht der Macht der Liebe vertraut.

Wenn ich Liebe übe, dann habe ich vor allem selbst etwas davon. Es gibt mir ein gutes Gefühl, wenn ich zu Anderen lieb bin und Anderen Anlass zur Freude gebe. Indem ich Liebe regelrecht verschwende, wird sie mehr. Wenn Andere nicht lieb zu mir sind, werde ich doch auch traurig. Daran merke ich doch, wie wichtig das ist.

In dem Maße, wie Du Deinen Nächsten liebst, liebe auch Dich selbst! Gönn auch Dir selbst Liebe und Freude! Wie gesagt: Am besten gelingt das, wenn Du Liebe übst und Freude schenkst.

Liebe kennt übrigens keine Waage. In der Liebe kommt es nicht darauf an, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Echte Liebe verlangt auch keine Dankbarkeit. Die Liebe gilt jedem Menschen. Gott liebt alle, ohne Ausnahme, auch wenn wir Böses tun, auch wenn Gott unser böses Tun überhaupt nicht mag und nicht gutheißt. Er liebt uns trotzdem. Und seine Liebe gilt uns allen gleich. Anders würde sein Plan nicht aufgehen können. Daraus folgt aber automatisch Dankbarkeit, eine Dankbarkeit, wie nur jede und jeder für sich sie ausdrücken kann. Denn jeder und jedem von uns erweist sich die Liebe auch auf unterschiedliche und besondere Art und Weise. Gott als die Liebe erweist sich uns so, wie wir das jeweils für uns brauchen und wie es uns jeweils guttut. Liebe ist immer persönlich und individuell. Liebe richtet sich nach dem jeweiligen Bedürfnis. Deshalb tun wir gut daran, in der Liebe einander so zuzuwenden, wie es für unser jeweiliges Gegenüber richtig ist. Alle gleich zu behandeln, ist kein Maßstab der Liebe. Liebe versucht, jeder und jedem in seiner Individualität gerecht zu werden. Gerechtigkeit bedeutet nicht, dass alle Kinder in einer Gruppe gleich viele Gummibärchen bekommen, solange es in der Gruppe ein Kind gibt, dass gar keine Gummibärchen mag oder darf. Damit würde man nämlich diesem Kind nicht gerecht. Ich gebe zu, ein banales Beispiel. Aber es lässt sich mühelos auf andere Situationen und Zusammenhänge übertragen: In der Pandemie hat sich gezeigt, dass die unterschiedlichen Menschen und Menschengruppen ganz unterschiedliche Bedürfnisse haben, und dass es überhaupt nichts bringt, alle über einen Kamm zu scheren und nur nach für alle einheitlichen Lösungen zu suchen. Schon vor Corona wussten wir, dass Kinder und Jugendliche von Natur aus individuelle Lernwege beschreiten. Gewiss brauchen sie die Gemeinschaft Anderer zum Lernen. Aber die Gemeinschaft tut nur so lange gut, wie sie darin auch mit ihrer Person, ihrer Individualität, ihren Interessen und ihrem Tempo vorkommen, sichtbar und hörbar

sind. In zu großen Lerngruppen und weit weg an irgendeinem Bildschirm sind sie das jedenfalls nicht. Geschäftsleute bangen um ihre Existenz, weil sie nicht öffnen dürfen, obwohl sie ausgefeilte Konzepte zum Schutz der Gesundheit und vor Infektionsgefahr haben. Freie, Kultur schaffende Künstlerinnen und Künstler wurden von der Politik so gut wie gar nicht berücksichtigt. Die schlimmste Geißel unseres Landes, und übrigens auch der Kirche, ist jedoch die Verwaltung und ihr Streben nach Vergrößerung und nach Vereinheitlichung, und das bei permanent steigenden Kosten. Menschen und Gemeinden werden zu Nummern. Zwanghaft wird versucht, Standardprozesse zu definieren für etwas, das sich schlechterdings nicht vereinheitlichen lässt. Für Individualität, eigenen Stil und persönliche Schwerpunktsetzung bleibt da kein Platz. Es muss doch mal deutlich gesagt werden: Verwalten lassen sich Massenprodukte, aber keine Menschen.

Wir brauchen mehr Liebe zum Detail! Wir brauchen mehr individuelle Zuwendung zu den Menschen! Wir brauchen ein stärkeres Fragen nach dem, was der und die Einzelne braucht! Auch wenn es Mühe macht. Gott und unsere Eltern hatten schließlich auch viel Mühe mit uns: „Hingucken!“

Ja, lasst uns genauer hingucken und hinhören! Lasst uns auf das achten, was der oder die Andere wirklich braucht, wie wir ihr oder ihm wirklich gerecht werden können!

Mit Sicherheit wird uns die Neuausrichtung unseres Gemeindehauses als ein „Haus für alle“ dabei helfen. Ein Treffpunkt für alle im „Quartier“ Dönberg und darüber hinaus. Ein Haus, in dem sich Jede und Jeder treffen und einbringen darf. Ein Haus, das als „Schaltzentrale“ dient für ein Netzwerk, von dem sich alle in der Umgebung getragen wissen können. Zwei einfache Fragen werden dabei dienlich und leitend sein:

Was brauchst Du? Und was kannst Du einbringen für Andere?

Na? Fällt Dir schon was ein?

Das wird Vorbildcharakter haben! Damit werden wir als Gemeinschaft vom Dönberg aus unser Licht leuchten lassen in der Welt, und ganz nebenbei von dem zeugen, was die Menschheit im Innersten zusammenhält: Liebe.

Wenn Dich jemand nach Deinem Vorbild fragt, dann antworte ganze einfach: Gott! Amen.

(Jan Fragner, Tel. 77894, E-Mail: jan.fragner@ekir.de)

Ubi caritas et amor, deus ibi est.

(Wo Liebe und Güte wohnen, da ist Gott.)

Oculi nostri ad dominum deum nostrum.

(Unsere Augen sehen stets auf Gott.)